

„Sie sahen die Wunder, die er tat“ (Apg 8, 6)

Ereignis und Bedeutung religiöser Krafttaten in unserer Zeit

Franz-Josef Steinmetz SJ, München

I. Aktualität der Frage

a) Nehmen wir an, ein heute lebender Mensch könnte die wunderbaren Ereignisse, von denen die Bibel erzählt¹, ohne weiteres akzeptieren. Er könnte glauben, daß damals Menschen trockenen Fußes durch das Meer schritten, daß buchstäblich Brot vom Himmel fiel; er täte sich nicht schwer anzunehmen, daß irgendwann plötzlich große Mengen Wasser in Wein verwandelt worden seien, daß eine geringe Zahl von Brotlaiben tausende von Menschen gesättigt habe, daß unheilbar Kranke in einem Nu gesund wurden, daß sogar Tote (aus dem Grabe) ins Leben zurückkehrten; er sei schließlich davon überzeugt, daß Jesus durch ein Machtwort einen fürchterlichen Sturm zum sofortigen Aufhören gezwungen habe und als Mensch greifbar über die Wellen des Sees von Genesareth ging usw. Was hätte er damit gewonnen? Wäre ihm damit geholfen? – Solange er trotz seiner Leidenschaft für die Vergangenheit ein Mensch zu bleiben gedenkt, der im Heute leben will, wird er bald vor der Frage stehen: *Warum damals und nicht bei uns?* In unserer Welt des Elends und des Hungers, der Krankheit und des Todes, gibt es da eigentlich keine wunderbaren Zeichen oder faszinierenden Taten, die uns helfen könnten, wider alle Hoffnung zu hoffen? Müßte man nicht eigentlich zweifeln: Was sollen die wenigen Wunder für so viele, für die ganze übrige Welt, die immer noch dem Verderben preisgegeben ist? Es widerspricht doch jedem Augenschein, zu behaupten, daß die Welt durch das Kommen Christi quantitativ weniger Leid und Tod mit sich herumtrage. Welchen Sinn haben aber dann die Wunder von damals? Gewiß, man kann sagen – und diese Erklärung ist oft zu hören – diese herrlichen Ereignisse hätten die Bedeutung „eines ersten Aufblitzens des Kommenden“, sie wollten „hinweisen, ankündigen, aufmerksam machen, zum vertrauensvollen Warten rufen“², sie könnten neue Initiativen anregen, Resignationen überwinden. Schön und gut, aber ist das alles? Eine wirklich ausreichende Antwort muß doch wohl etwas komplexer ausfallen.

¹ Vgl. R. Pesch, *Jesu ureigne Taten? Ein Beitrag zur Wunderfrage* (Quaestiones Disputatae 52), Freiburg–Basel–Wien 1970; F. H. Fuller, *Die Wunder Jesu in Exegese und Verkündigung*, Düsseldorf 1967. F. Mussner, *Ipsissima facta Jesu?*, in: ThR 68 (1972) 177–184.

² K. Frör, *Wege zur Schriftauslegung*, Düsseldorf 1963, 326–339.

b) Das Neue Testament bleibt jedenfalls *nicht bei der Vergangenheit stehen*, es ruft auch nicht bloß zum vertrauensvollen Warten auf. Im sogenannten Aussendungsbefehl Jesu heißt es: „Geht und verkündet: Das Himmelreich ist nahe. Heilt Kranke, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt Dämonen aus“ (Mt 10, 7 f). Offensichtlich haben die Jünger Jesu also nicht nur die Vollmacht und die Aufgabe des Predigers, sondern ebenso das Charisma des Heilens. Sie sollen nicht bloß Verkünder und Ratgeber sein, sondern zugleich Heilende und Helfende. Im heutigen Markusschluß wird sogar versichert: „Und diese Zeichen werden geschehen, wo Menschen glauben: In meinem Namen werden sie Dämonen austreiben; sie werden in anderen Sprachen reden; wenn sie Schlangen anfassen oder tödliches Gift trinken, wird es ihnen nicht schaden; sie werden Kranken die Hände auflegen und sie gesund machen“ (16, 17 f; vgl. Lk 10, 19). Man sollte dieser Verheißung nicht gleich vorwerfen (wie das leider zuweilen geschieht), sie gleite ins „Mirakulöse“ ab³. Vielmehr sollte man zu klären versuchen, was hier eigentlich unter Gift bzw. unter Schlangen verstanden werde, zumal es sich um eine Anspielung auf Ps 91, 13 handelt: „Du gehst über Schlangen und Nattern, trittst Löwen nieder und Drachen“; dort hat die Zuversicht gewiß auch einen tieferen, geistigen Sinn. Immerhin, sollen die Zeichen als Zeichen erkennbar sein, dann müssen die Geschehnisse in der Tat auffallen. Die Apostelgeschichte berichtet dementsprechend ausführlich von den Wundertaten, die im Zusammenhang mit der Christusbotschaft offenkundig wurden (2, 1 ff; 3, 1 ff; 8, 6 ff; 9, 32 ff; 14, 8 ff; 16, 16 ff; 19, 13 ff; 28, 3 ff).

In den Abschiedsreden des späteren Johannes-Evangeliums findet sich eine Verheißung Jesu, die in diesem Zusammenhang besonders bedacht werden sollte. „Amen, Amen, ich sage euch, wer an mich glaubt, wird die Werke, die ich tue, auch selbst tun, und er wird größere als diese tun, weil ich zum Vater gehe. Alles, um was ihr in meinem Namen bittet, werde ich tun, damit der Vater im Sohn verherrlicht wird“ (Jo 14, 12 f). Merkwürdig und geheimnisvoll ist die Versicherung, der Gläubige werde noch „größere Werke“ vollbringen als Jesus selbst. Kann man überhaupt etwas Größeres wirken als Jesus tat (z. B. Brote vermehren, Kranke heilen, Tote auferwecken)? Was ist hier gemeint, wenn doch vorher ausdrücklich erklärt wird, der Knecht sei nicht größer als sein Herr, und der Abgesandte nicht größer als der, welcher ihn gesandt hat (13, 16; vgl. 15, 20)? Es können nicht Werke von grundsätzlich anderer Art als die der Werke Jesu gemeint sein, sondern die Vollendung eben dieser Werke, die Jesus durch seine Jünger wirkt, sozusagen ein „zweites Stadium“ des Werkes Jesu, das infolge seiner

³ Gegen E. Schweizer, *Das Evangelium nach Markus* (NTD 1), Göttingen 1967, 219.

Rückkehr zum Vater möglich wird⁴. Kann man noch deutlicher sagen, wie großen Wert die Evangelien auf die Fortsetzung des Erlösungswerkes Jesu durch seine „Freunde“ legen?

Im Unterschied zu der konkreten Ausführung der Wunderberichte in den Evangelien und der Apostelgeschichte bleiben die entsprechenden Angaben in den paulinischen Briefen ziemlich im allgemeinen. Dort heißt es einfach, er wolle von dem reden, „was Christus, um die Heiden zum Gehorsam zu führen, durch mich in Wort und Tat bewirkt hat, in der Kraft von Zeichen und Wundern, in der Kraft des Geistes Gottes“ (Röm 15, 19); vom Geist werden „Heilungsgaben geschenkt, einem anderen Wunderkräfte“ (1 Kor 12, 9); Gott hat in der Gemeinde „die Wunderkräfte, dann die Gaben der Heilung, der Hilfe, der Leitung, endlich die verschiedenen Arten verzückter⁵ Rede“ (12, 28) eingesetzt, aber nicht alle haben „Wunderkräfte oder Heilungsgaben“ (12, 29 f). Der Hebräerbrief meint schließlich, Gott habe für die Heilsbotschaft Zeugnis gegeben „durch Zeichen und Wunder, vielfältige Machtbeweise und Gaben heiligen Geistes nach seinem Willen“ (2, 4). Bezeichnenderweise schweigen sich jedoch, soweit ich sehe, alle Kommentare darüber aus, wie denn nun diese besonderen Machttaten und Wunder genauer ausgesehen haben. Sie erklären, es handle sich um zeichenhafte und wunderbare Geschehnisse, die das apostolische Wort begleiten, sie verweisen auf Parallelstellen in der Apostelgeschichte oder sie machen darauf aufmerksam, daß das eigentliche Wunderwerk, das überrascht und betroffen macht, die Tatsache des Gehorsams der Heiden ist. Man wird sich jedoch hüten, die Machttaten, die die Frohbotschaft des Neuen Testaments unterstreichen, von vornherein und grundsätzlich zu nivellieren und jeder Auffälligkeit zu berauben⁶. Zugegeben, daß die Geschehnisse in ihrer Bedeutung verschieden bewertet wurden und bewertet werden können. Das subjektive Auge des Betrachters kann einfach nicht in einen abstrakt-objektiven Befund aufgelöst werden. Aber das Erstauen der Menschen muß einen guten Grund gehabt haben, denn nicht umsonst heißt es: „Da waren alle außer sich; sie priesen Gott und sagten: So etwas haben wir noch nie gesehen“ (Mk 2, 12; vgl. Mt 9, 33).

⁴ Vgl. W. Thüsing, *Die Erhöhung und Verherrlichung Jesu im Johannesevangelium*, Münster 1960, 114–117.

⁵ Die Behandlung dieses komplexen Phänomens darf hier ausgeklammert bleiben. Vgl. dazu A. Bittlinger, *Glossolalia. Wert und Problematik des Sprachenredens*, Schloß Craheim 1969.

⁶ Vgl. V. Gardavský, *Gott ist nicht ganz tot. Ein Marxist über Religion und Atheismus*, München 1968. 59.

II. Gibt es heute noch Wunder?

Was uns betrifft, so stehen wir nun vermutlich etwas hilflos vor der Frage, welche Wundertaten denn heute noch die christliche Predigt begleiten. Fehlt der kirchlichen Praxis vielleicht etwas Entscheidendes, so daß sie die Qualität der alten Wunder und Zeichen nicht mehr erreicht? Müssen wir etwa mit Erasmus klagen: „Weil die Apostel Schlangen abschüttelten, Tote auferweckten, durch Handauflegung die Gabe der Sprachen verliehen, darum wurde ihnen schließlich geglaubt, und nur mit Mühe wurde ihnen geglaubt, da sie Vernunftwidriges lehrten. Wenn manche jetzt Dinge vorbringen, die nach allgemeiner Meinung schon mehr als paradox sind, hat es bis jetzt noch keinen von jenen gegeben, der auch nur ein lahmes Pferd hätte heilen können“⁷. Immer wieder fragen die Menschen so oder ähnlich nach der Glaubwürdigkeit der christlichen Verkündigung.

a) Wenn die Klage zu Recht besteht, daß die heutige Christenheit eigentlich arm an derartigen Machttaten sei, dann ist das zunächst einmal eine *Anfrage an unseren Glauben*. Es könnte zumindest sein, daß diese Armut die Folge unseres Kleinglaubens, das Resultat unseres Mangels an Glauben ist. Mit aller Deutlichkeit hat Jesus immer wieder erklärt, daß auch „der Gläubige“ die Werke tun könne, die er selbst wirkte (vgl. Jo 14, 12 f). Unabdingbare Voraussetzung solchen Tuns ist also das gläubige Vertrauen. Auch den Menschen gegenüber, die bei ihm Hilfe suchen, erhebt Jesus vor allem die Forderung, daß sie glauben (z. B. Mt 9, 22.28; 15, 28; Mk 10, 52). Dem Vater des besessenen Jungen in Mk 9, 14–27, der gesagt hatte: „Wenn du kannst, hilf uns und hab Mitleid mit uns!“ (9, 22) antwortete Jesus sogar: „Wenn du kannst? Alles kann, wer glaubt“ (9, 23). Mit diesem Glauben ist unmittelbar das Vertrauen zu Jesus gemeint, im Grunde und zuletzt natürlich der Glaube an die Herrschaft Gottes, die durch Jesus zu uns kommen will. Wo dieser Glaube fehlt, wie z. B. in seiner Heimatstadt, konnte Jesus kein Wunder (δύναμις) wirken, abgesehen von wenigen Krankenheilungen (Mk 6, 5). Zumindest hat sich also der Unglaube der Nazareter auf die Größe oder die Zahl der Machttaten Jesu ausgewirkt.

Bei aller Vorsicht, mit der man diese Zusammenhänge auf unsere Situation übertragen wird, bleibt die Frage aktuell: „Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr denn keinen Glauben?“ (Mk 4, 40). Diese Frage richtet sich an alle, die sich zu Jesus als dem Christus bekennen, besonders aber, wie mir scheint, an jene, die so großen Wert darauf legen, daß heute „kein

⁷ Zitiert in: *Die integrierte Gemeinde*, Heft 12/13/14, S. 169.

anderes Evangelium“ gepredigt werde als früher. Es gehört zu den Unbegreiflichkeiten unserer Tage, daß gerade die, die aufs strengste daran festhalten wollen, daß die Wunderzeichen zur Zeit Jesu und der Urkirche genau so geschehen sind, wie sie berichtet werden, in bezug auf die heutige Zeit eine Ausnahme machen und meinen, das Schifflein der Kirche sei nun endgültig dem Verderben preisgegeben und Machttaten Gottes seien nicht mehr zu erwarten. So groß ist oft die Skepsis gegenüber der Gegenwart und der Zukunft, daß man sich nur durch die Flucht in die gute, alte Vergangenheit vor den heute anstehenden Problemen zu schützen sucht. Daß auf diese Weise die Verteidiger der Realität der alten Wundergeschichten mit den Kritikern insgeheim zusammengehen, sollte sehr zu denken geben. Schlecht beraten wäre man auf jeden Fall, würde man die befreiende Botschaft der Evangelien auf eine bestimmte Zeit beschränken und darüber ihre bleibende Gültigkeit desavouieren. Derjenige, der damals den Wind und das Meer zum Gehorsam bringen konnte, ist auch heute noch fähig, den Stürmen der Zeit zu gebieten.

Aber freilich, der wirkliche Glaube ist keine selbstverständliche menschliche Leistung, und wir alle werden meist sagen müssen: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ (Mk 9, 24). Außerdem gilt es nun noch genauer die Gestalten zu bedenken, in denen sich die Wunderzeichen des Glaubens heute so gut wie damals realisieren. Mir scheint nämlich, daß unsere Augen nicht selten von Vorstellungen befangen sind, die ans Magische, Zauberkraft grenzen, so daß wir erheblich gehindert werden, die wirklichen Krafttaten, die Gott uns heute schenkt, überhaupt wahrzunehmen.

b) Daher müssen wir nun mit Nachdruck darauf hinweisen, daß der *biblische Wunderbegriff* keineswegs streng definiert ist. An der Frage, ob irgendwo ein Wunder im (neuzeitlichen) Sinn einer Durchbrechung von Naturgesetzen geschehen sei, ist die Bibel nicht interessiert. Das seit Homer und Hesiod übliche griechische Wort für Wunder (θαῦμα) erscheint im NT kein einziges Mal; auch in der lateinischen Vulgata-Übersetzung findet sich das Wort miraculum nicht. Das NT redet stattdessen von Kraft (δύναμις), Zeichen (σημεῖον), Wunderzeichen (τέρας), Macht (ἐνέργημα = ἐνέργεια), was die Vulgata entsprechend mit virtus, signum, prodigium, portentum, operatio wiedergibt. Daraus kann man wohl bei aller Vorsicht schließen, daß die hier gemeinte Wundervorstellung zwar keineswegs so allgemein und vage ist, wie in unserer Umgangssprache (7 Weltwunder, Wirtschaftswunder, Wunder der Technik und der Natur), daß sie aber dennoch recht weit gefaßt ist. Wunder ist hier nicht nur etwas, was die naturgesetzliche Ordnung umwirft, „sondern was ein Sich-Wundern erregt, was über das gewöhnliche menschliche Vermögen hinausgeht, für den

Menschen unerklärbar ist, hinter dem sich eine andere Macht – die Macht Gottes oder aber eine böse Macht – verbirgt⁸. Wunder meint also meistens ein Geschehen, das berechtigte Verwunderung hervorruft.

Diese ernüchternde und sachliche Einsicht hat sich bisher leider noch wenig herumgesprochen und blieb, wie so manche Erkenntnisse der modernen Exegese, in den einschlägigen Zeitschriften eher verborgen als veröffentlicht. Hinzu kommt die Frage nach den unterschiedlichen literarischen Gattungen der neutestamentlichen Wunderberichte, die man nicht ohne weiteres nach dem gleichen Schema interpretieren darf⁹. Es gibt selbstverständlich *Berichte, die sozusagen unmittelbar auf historisch greifbare Ereignisse Bezug nehmen*. Jesus und seine Jünger haben Heilungen vollbracht, die ihren Zeitgenossen unerklärlich waren. Dazu gehören vor allem die Heilung unheilbarer, die radikale Erlösungsbedürftigkeit des Menschen anzeigender Leiden verschiedener Art (Dämonenaustreibungen), aber auch die von Aussätzigen, von Gelähmten und Blinden. Bei anderen Berichten aber handelt es sich eher um die *bildliche Wiedergabe von zwar realen, aber nicht an der Oberfläche liegenden Geschehnissen*. So geht es bei dem Weinwunder zu Kana (Jo 2) im Grunde um eine Darstellung des tieferen Wesens christlicher Existenz, d. h. um die Verwandlung des menschlichen Lebens und seine Vereinigung mit dem Göttlichen, die uns in Christus geschenkt wird. (Zu dieser Art von Erzählungen gehört z. B. auch die Geschichte vom Seewandel Jesu in Mk 6, 45–52 par.) *Schließlich* müssen wir mit Geschichten rechnen, die historisch greifbare Ereignisse und hintergründige Geschehnisse *kunstvoll miteinander kombinieren*.

Ein bekanntes Beispiel für die zuletzt genannte Art ist die Perikope von der sogenannten „Brotvermehrung“. Dabei handelt es sich um ein sehr komplexes literarisches Gemälde (vgl. Mk 6, 32–44; Mt 14, 13–21; Lk 9, 10–17; Jo 6, 1–13)¹⁰, das Jesus als wunderbaren Brotgeber darstellt, der die Menschen sättigen kann, obwohl die vorhandenen Vorräte zunächst allem Anschein nach nicht ausreichen. In diesem Gemälde ist das alltägliche Brot an manchen Stellen deutlich auf das Himmelsbrot bezogen, das Jesus selbst ist (z. B. Jo 6, 26–35), es sind Elemente aus der Abendmahlüberlieferung mit hineingenommen, und Erinnerungen an alttestamentliche Speisungsgeschichten schimmern hindurch.

⁸ H. Küng, *Die Gretchenfrage des christlichen Glaubens? Systematische Überlegungen zum neutestamentlichen Wunder*, in: Theol. Quartalschrift 152 (1972) 214–223; 216.

⁹ Vgl. J. Jeremias, *Neutestamentliche Theologie I*, Gütersloh 1971, 09–96.

¹⁰ Vgl. A. Heising, *Die Botschaft der Brotvermehrung. Zur Geschichte und Bedeutung eines Christusbekenntnisses im NT* (SBS 15), Stuttgart 1966.

Sucht man nun nach Entsprechungen dieses „Brotwunders“ in der heutigen Zeit, dann wird man in erster Linie an die Eucharistiefeier denken, durch die ungezählte Menschengruppen wider Erwarten gesättigt werden, wenn sie nicht ungläubig sind. In Betracht ziehen aber wird man ebenso die Tatsachen, daß anscheinend geringe Brotvorräte, wenn sie nur von mutigen Initiatoren („Gebt ihr ihnen zu essen!“, Mk 6, 37) gegen alle Hoffnung ausgeteilt wurden, weit größere Wirkungen hatten, als nach menschlichem Ermessen zu erwarten war. Schließlich ist das wirklich merkwürdige Geschehen der Sättigung zu berücksichtigen, das immer noch eintritt, wo Menschen heute die christliche Botschaft wirklich hören. Da ereignet sich, was Jesus verhiess: „Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, wird nicht mehr hungern, und wer an mich glaubt, wird nicht mehr durstig sein“ (Jo 6, 35).

c) Damit ist freilich angedeutet, daß die *Wunderzeichen* im biblischen Sinne und die *Sakramente*, die die Christenheit anbietet, in einem geheimnisvollen inneren Zusammenhang stehen. In einigen Fällen verbindet schon der biblische Text selbst das äußere Wunder mit einem tieferliegenden, inneren Heilsvorgang (z. B. Mk 2, 1–12 die Heilung des Gelähmten und die Sündenvergebung, Jo 6 die große Speisung und das eucharistische Brot). In vielen anderen Fällen wurden die Verbindungslinien erst von den Kirchenvätern gezogen. Sie wurden weiter ausgeführt und verdeutlicht von entsprechenden künstlerischen Darstellungen, die den sakramentalen Charakter der Wunder in besonderer Weise betonen. „Sie machen aus dem Wunder einen wiederholbaren Ritus“¹¹. So werden z. B. die Heilung des Gelähmten am Teich von Bethesda in Jo 5, 1–9 und die Berichte von Dämonenaustreibungen dem Sakrament der Taufe zugeordnet, die Erzählungen von der Hochzeit zu Kana, aber auch die Wunderberichte vom Sieg über die Kräfte der Finsternis, über Krankheiten, über Naturbedrohungen bis hin zum Sieg über den Tod werden zum Altarssakrament in Beziehung gebracht. Es versteht sich von selbst, daß dabei schon der biblische Wunderbericht selbst nicht oberflächlich nach dem Buchstaben, sondern hintergründig dem Geist nach interpretiert wird.

Für unsere Fragestellung ist es besonders wichtig, diese engen Beziehungen zwischen den Wunderzeichen und den Sakramenten zu sehen, weil wir sonst zu sehr versucht sind, bloß nach spektakulären göttlichen Eingriffen in unsere heutige Welt Ausschau zu halten und dabei das tatsäch-

¹¹ H. Schade, *Hinweise zur ganzheitlichen Schau biblischer Wunder in der Kunst des frühen Mittelalters*, in: *Versuche mehrdimensionaler Schriftauslegung* (Hrsg. H. Harsch, G. Voss), Stuttgart–München 1972, 54.

liche Angebot verfehlen. So wie es des gläubigen Auges bedarf, um die Sakramente in ihrer Heilsbedeutung zu erfassen, bedarf es entsprechender Augen, die Wundertaten, die gewirkt werden, um unsere Hoffnung zu stärken, als solche zu erkennen. Man könnte auch sagen, es geht um ein „Bilddenken“. Dieses ist „ganzheitlich, wertbestimmt und geht final auf Bedeutung aus, das heißt, es setzt das Qualitative gegen das Quantitative ... Das Bild, dessen Wesen nach Meinung der Alten in Ähnlichkeit, Ursprungsbeziehung und offenbarendem Charakter besteht, kann niemals eindeutig festliegen. Es setzt ein geistig waches, lebendiges Mitdenken voraus, das den Sinn und das Ziel einer sich verändernden Gestaltung erfäßt ... Dieser Sachverhalt zeigt, daß jedes Verständnis des Wunders den ganzen Menschen voraussetzt mit einer dem Ziel entsprechenden Disposition und einer korrespondierenden Gesellschaft“¹². Mit anderen Worten: selbst die größten Wunder würden ihre Wirkung verfehlen, wo diese Voraussetzungen nicht gegeben sind.

d) Es kommt also darauf an, Geduld zu haben, und *auch das „Unscheinbare“ wahrzunehmen*. So wie Jesus den Blinden bei Betsaida nicht auf einmal, sondern in Stufen von seiner Blindheit geheilt hat (Mk 8, 22–26), vollzieht sich auch heute das Erlösungswerk nicht überall plötzlich, in einem Nu. Es geschieht etwas, aber das, was geschieht, bleibt mehrdeutig. Wir sind versucht zu fragen, warum denn der Blinde damals nur stufenweise geheilt worden sei, und warum denn heute die Heilungen, wenn sie einmal stattfinden, so langsam vonstatten gehen. Gott habe doch die Macht, alles schneller, wunderbarer und auffälliger zu wirken. Es bleibt das Geheimnis seines Willens und der menschlichen Freiheit; wichtig ist doch vor allem, daß es überhaupt vorkommt und bemerkt wird.

Natürlich kann man einwenden, der Wundercharakter der Krafttaten sei durch unsere Überlegungen einigermaßen „dünn“ geworden. Das Verlangen nach Sensationen ist eben leider so groß, daß es einfach schwerfällt, sich an das nüchterne Denken der Bibel zu gewöhnen. So sicher es ist, daß Jesus leibliche Kranke geheilt hat, wir sind „nicht in der Lage, die vorausgesetzte Krankheit medizinisch sicher zu diagnostizieren und Jesu – gewiß charismatische, nicht ärztliche – Heilpraxis genauer zu beschreiben“¹³. Unsere Phantasie hat in vielen Fällen die biblische Darstellung unverantwortlich überschritten und sich vorgestellt, daß wir über diese Heilpraxis, ihre Gestalt, ihre plötzliche Wirksamkeit und Außerordentlichkeit exakt Bescheid wüßten. Infolgedessen tut man sich schwer, die entsprechenden

¹² H. Schade, a. a. O. 58.

¹³ R. Pesch, *Zur theologischen Bedeutung der „Machttaten“ Jesu*, in: Theol. Quartalschrift 152 (1972) 203–213; 205.

„Zeichen“ in unserer Zeit überhaupt wahrzunehmen. Eine konsequente Rückkehr zum biblischen Befund würde auch die heutige Welt in einem anderen Licht erscheinen lassen und uns die Augen für das öffnen, was durch die Kirche geschieht oder sich wenigstens ereignen könnte.

Man sollte jedenfalls nicht leugnen, daß auch heute noch Menschen – innerhalb und außerhalb der Kirche – sich wie Jesus all jenen liebevoll zuwenden, die fast keine Hoffnung mehr haben: *den Schwachen, Kranken, Vernachlässigten, Ausgestoßenen*. Sie durchbrechen damit noch kein Naturgesetz, aber sie stehen immerhin der üblichen Parole „Freie Bahn dem Tüchtigen, dem Gesunden, der Leistung“ kritisch gegenüber. Sie versuchen, wirklich für alle dazusein. Oft gelingt es ihnen gegen jede Erwartung, bestimmten Kranken die Gesundheit wiederzugeben oder ihren Zustand wenigstens erheblich zu bessern; sie geben Schwachen und Altgewordenen Kraft, schenken Erfolglosen neues Selbstvertrauen, vermitteln hoffnungslosen Existenzen Leben und Zukunft. Sind das – auch wenn sie kein einziges Naturgesetz mißachten – „nicht sehr ungewöhnliche, außerordentliche, staunenerregende, wundersam-wunderbare Taten?“¹⁴ Zum Teil werden solche Taten von der Umwelt gebührend honoriert, zum Teil hat man sich allerdings schon so sehr daran gewöhnt, daß man kaum bemerkt, wie viele „Gesetze“ der Trägheit, der Resignation, der Einfallslosigkeit, der Skepsis und des Vorurteils hier eigentlich durchbrochen werden, und wie sehr es sich um Hinweise auf eine neue Welt der Freiheit und des Friedens, der Liebe und des Lebens handelt, die aus den Kräften der alten Welt des Todes und des Zerfalls gar nicht abzuleiten sind. Nicht ohne Grund war schon in der frühen Kirchengeschichte die Meinung zu hören, daß „gute Werke“ besser seien als „Wunder“. Die sieben Werke der leiblichen und der geistlichen Barmherzigkeit stehen zu Recht in hohem Ansehen. Gewiß springt der Unterschied zum Neuen Testament in die Augen, wo es nicht heißt „Kranke besuchen“ und „Tote begraben“, sondern „Heilt Kranke“ und „Weckt Tote auf“. Nichtsdestoweniger braucht man sich über Mangel an „Zeichen“ eigentlich nicht zu beklagen, wo diese Taten geschehen: Hungrige speisen, Durstige tränken, Nackte bekleiden, Gefangene erlösen, Kranke besuchen, Fremde beherbergen, Tote begraben; Sünden aufdecken, Unwissende lehren, Zweifelnden recht raten, für des anderen Heil bitten, Betrübte trösten, Schwache ertragen, Beleidigungen verzeihen. Solche Taten sind Werke, die das Erlösungswerk Jesu fortsetzen, die Zukunft haben, die das Kommen der Herrschaft Gottes in diese gottlose und egoistische Welt signalisieren, die aus dem Glauben entstehen und so wieder Glauben „vermitteln“ können.

¹⁴ H. Küng, a. a. O. 221.

Mit anderen Worten: „Die Hoffnung hält Ausschau. Denn überall sind *Leuchtzeichen der Hoffnung* zu sehen, Menschen, die sich geändert haben, Gruppen, die von ihrem Glauben getrieben werden, sich für drängende Probleme der Öffentlichkeit zu engagieren, Menschen, die einen ungewöhnlichen Weg gegangen sind, um anderen zu helfen, und solche, die in ihrem normalen Berufsalltag ein Zeichen der Hoffnung für ihre Umgebung geworden sind. Es entstehen lebendige Bewegungen in den Kirchen, die neue Möglichkeiten des christlichen Zusammenlebens zeigen, in denen die urchristliche Dynamik neue Kraft zur Gestaltung unserer Welt entfaltet“¹⁵. Nicht so sehr in sensationellen, physikalischen Wundern, sondern „in der wahren und aufrichtigen Geschichte ihres Lebens findet die Kirche ihre beste Apologie“ (Angelo Roncalli).

Wiederholt sich jedoch in unserer Zeit auch noch das, was uns zuweilen in Verlegenheit bringt, daß nämlich Jesus von seinem Zeitgenossen als *großer Exorzist* angesehen worden ist? Zu seinem Dienst gehörte doch ganz wesentlich die Macht, *Dämonen auszutreiben*. Hat die Kirche seine Exorzismen einfach vergessen? Auch hier müssen wir zunächst hinter die vorwissenschaftlichen Vorstellungen von Geistern und Dämonen zu jenen Realitäten vorstoßen, die sie bezeichnen. „Die Menschen der neutestamentlichen Zeit benützten diese Ausdrucksweise, um die unterpersönlichen Mächte und überpersönlichen Einflüsse zu kennzeichnen, die menschliches Leben verunstalten und verwirren. Sie repräsentieren die ‚Mächte und Gewalten‘, die sich in einer bestimmten Person bemerkbar machen – eine Sache, die auch wir noch sehr genau kennen“¹⁶. Bedenkt man die vielfältigen Faszinationen und pseudo-sakralen Sinngebungen, denen die Menschen heute ausgeliefert sind (am Arbeitsplatz, durch die Technik, infolge sexueller Verhaltensmuster, durch Weltanschauungen und Ideologien, wirtschaftliche und politische Machtblöcke), bis hin zur totalen Verdunkelung des Lebens und zur Behinderung des menschlichen Handelns, dann ahnt man, welche exorzistischen Aufgaben für die Zukunft noch vor uns stehen. Aber auch dazu ist zu sagen, daß das Werk einer christlichen Befreiung von den narkotischen Schleiern gottleerer Welten nicht völlig abgestorben ist.

III. Kritische Einschränkungen

Bevor wir nun versuchen, die verschiedenen Erkenntnisse über die Frage nach den Wundern in unserer Zeit in etwa zusammenzufassen, müssen

¹⁵ Vgl. S. Grossmann, *Christen in der Welt von morgen*, Schloß Craheim 1969, 116.

¹⁶ H. Cox, *Stadt ohne Gott?*, Stuttgart-Berlin 1968, 167; vgl. H. Schlier, *Mächte und Gewalten im Neuen Testament* (Quaest. Disp. 3), Freiburg 1958.

wir noch einen Aspekt des Themas in Erinnerung rufen, der zuweilen gar nicht beachtet und oft genug vernachlässigt oder verdrängt wird.

a) Ich meine die Tatsache, die Paulus im ersten Korintherbrief in die These komprimiert: „Die Juden fordern Zeichen, die Griechen suchen Weisheit. Wir dagegen verkündigen Christus als Gekreuzigten: für Juden ein Anstoß, für Heiden eine Torheit, für die Berufenen aber, Juden wie Griechen, Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit“ (1, 22 ff). Was der Apostel hier scharf pointiert an die Korinther schreibt, ist wohl geeignet, um der menschlichen *Wundersucht* aller Zeiten den Garaus zu machen, obwohl die Worte nicht moralisierend gemeint sind. Aber sie zeigen mit aller wünschenswerten Klarheit, daß der Apostel eine Zeichenforderung ablehnt, die den Menschen als richtende Urteils-Instanz sozusagen über Gott stellen würde¹⁷, ganz zu schweigen von dem Verlangen nach sensationellen Schauwundern, die Paulus so gut wie die Evangelien aufs strengste zurückweist. Der eigentliche Kern der christlichen Erlösungsbotschaft sind eben nicht aus sich selbst beweiskräftige Wundertaten und Machtzeichen, die man ohne weiteres im Sinne einer triumphalistischen Herrlichkeitstheologie vom Mysterium des Kreuzes und der Auferstehung Christi isolieren dürfte. Entscheidend bleibt auch nach Ostern der Glaube an die Erlösung auf dem Wege des Kreuzes. Eine Wunderforderung, die diesen Weg und seine scheinbare Torheit miraculös überspringen will, würde Paulus als typisch „jüdisch“ bezeichnen und als unchristlich ablehnen. Man darf das Kreuz Christi nicht als „Betriebsunfall“ der Heilsgeschichte betrachten, der dann durch seine Auferstehung Gott sei Dank wieder korrigiert wurde. Der Kreuzweg bleibt unsere letzte und somit einzige Hoffnung. Ebenso wenig darf man die Wunder als platte und undialektische Vorwegnahme des Endheiles interpretieren, ohne ihre Bezogenheit auf das entscheidende Geschehen zu berücksichtigen, das da Kreuz heißt.

Welche praktische Bedeutung diese Erkenntnisse im apostolischen Alltag haben, zeigt zunächst Paulus auf anschauliche Weise dort, wo er im zweiten Korintherbrief vom „Stachel im Fleisch“ spricht. Eben dort, wo er sich mit den *Überaposteln* vergleicht und sich in einer „Narrenrede“ rühmt, daß er in nichts hinter den Überaposteln zurückgeblieben sei („Alles, woran man den Apostel erkennt, wurde mit großer Ausdauer, in Zeichen, Wundern und machtvollen Taten unter euch vollbracht“, 2 Kor 12, 12), hat er zugleich seine Freude „an jeder Schwachheit, an Mißhandlungen und Nöten, an Verfolgungen und Ängsten, die ich für Christus ertrage; denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“ (12, 10). Gewiß, er hat den Herrn

¹⁷ Vgl. H. Conzelmann, *Der erste Korintherbrief*, Göttingen 1969, 62.

angefleht, daß dieser Dorn im Fleisch, dieser Satansengel von ihm abläßt. Er hat sogar dreimal gebetet, aber dann erkennt er, weil die Erhörung nicht in seinem Sinne erfolgt, daß der Herr es anders will, und es genügt ihm seine Gnade (12, 9). Offensichtlich werden also die Wunder und machtvollen Taten, die keineswegs wegdisputiert werden sollen, immer wieder durchkreuzt von verschiedenen „Stacheln“, Schwachheiten, Ängsten und Nöten, die ihm fortwährend bleiben. Das größte Wunder seines Lebens, sein eigentlicher Ruhm besteht darin, daß er auch zu diesen Seiten des Daseins Ja sagen kann und sie durchzustehen vermag. Die befreiende Gnade Christi erweist zunächst gerade dort ihre größte Kraft, wo sie ohne miraculöse Beseitigung des Kreuzweges sozusagen in der Not und Bedrängnis des Apostels triumphiert und ihn so zum Träger und Zeugen wahrhaft göttlicher Erlösung macht¹⁸. Daher will er sich seiner Schwachheit rühmen, damit die Kraft Christi auf ihn herabkommt (12, 9).

b) Noch anschaulicher als bei Paulus kommen diese „Einschränkungen“ in den Evangelien zur Sprache. Zwar kann man *keineswegs* behaupten, daß wir bei Jesus *prinzipielle Wunderkritik* antreffen. „Nicht den Wunderglauben lehnt er ab, sondern die Wunderforderung und Wundersucht: nicht Wunder schlechthin, sondern Schauwunder. Auch ohne Wunderbeweis soll der Mensch Jesu Wort glauben“¹⁹. Den Ungläubigen verweigert Jesus jede Demonstration seiner Macht, jede Legitimation seiner Vollmacht. „Er wirkt gerade nicht alle nur ‚möglich‘, kuriosen und spektakulären Wunder. Er läßt sich nicht in die Rolle eines bloßen Wundertäters drängen, weder von seinen ungläubigen Gegnern (Mk 8, 11 f; vgl. Lk 23, 8–12) noch vom Volk, das materielle Hilfe sucht (Mk 1, 35–38)“²⁰. Solche „Zeichen“, wie sie die Pharisäer fordern, sind eigentlich das Gegenteil echten Glaubens, sind eine Herausforderung Gottes. Freilich fällt hier auf, daß die Parallelen, von Mk 8, 11 f in Mt 12, 38–40 (vgl. 16, 1–4) und Lk 11, 29–32 die radikale Ablehnung eines „Zeichens“ schon eigentümlich ergänzen: „Ein böses und abtrünniges Volk fordert ein Zeichen, aber es wird ihm kein anderes gegeben werden als das Zeichen des Jona“. Wie soll man diesen Befund erklären? E. Haenchen meint: „Die Christen haben es nicht ausgehalten, daß Jesus seinem Geschlecht radikal ein Zeichen verweigert hat ... Insofern hat innerhalb der Traditionsgeschichte dieses Stücks der pharisäische Anspruch sich mit seiner Forderung doch durchgesetzt“²¹.

¹⁸ Vgl. F. J. Steinmetz, *Hoffnung auf Hoffnung. Meditationen zum Neuen Testament*, Würzburg 1972, 9–16.

¹⁹ H. Küng, *Die Gretchenfrage des christlichen Glaubens?*, a. a. O. 216.

²⁰ A. Vögtle, Art, *Wunder*, in: LThK ²X, sp. 1258.

²¹ Zitiert bei R. Ruß, *Jona in der Predigt. Exegetisch-homiletische Überlegung*, in: *Bibel und Kirche* 1972, 76.

Aber das, was hier als Zeichen verheißen wird, ist (ganz abgesehen von der Dunkelheit des Wortes in sich) alles andere als ein Entgegenkommen gegenüber den Pharisäern. Sowohl die Deutung des Jona-Zeichens durch Mt, der in der Auferstehung Jesu, also in dessen wunderbarer Errettung aus dem Tod, die Wiederkehr der Jona-Geschichte sieht, als auch die Interpretation des Lk, die auf die schlußendliche Bekehrung Ninives abzielt, meinen sicher nicht ein Zeichen, das den mühsamen Weg des Glaubens abkürzen würde und so das Verlangen der Pharisäer nach einem Beweis befriedigt. Tiefer gesehen scheint mir gerade durch diese Texte noch einmal bestätigt zu werden, daß die biblischen Wundertaten erst infolge des österlichen und endzeitlichen Sieges Jesu in ihr volles Licht kommen.

Die Geschichte von der *Versuchung Jesu* spricht in dieser Hinsicht eine ganz unmißverständliche Sprache (Mt 4, 1–11 par). Die Erzählung wendet sich klar gegen eine christologische Demonstration durch Schauwunder und verwirft sie als satanische Versuchung. Nicht Christus, sondern der Antichrist erklärt in der Apokalypse Esdr 4, 27: Ich bin der Gottessohn, die Steine machte ich zu Brot, zu Wein das Wasser. Aus Steinen Brot zu machen, das vermag nach Auskunft der Pseudoclementinischen Homilien auch der Magier Simon, der aber ein Volksverführer war (vgl. Apg 8, 9 f). Wie verführerisch und zweideutig das Verlangen nach Wundern und das Sich-ereignen von Machttaten sein kann, hat besonders Mt in der Verspottungsszene des Kreuzigungsberichtes herausgearbeitet, indem er sie auf die Versuchungsgeschichte hin transparent werden läßt: „Die Leute, die vorbeigingen, schmähten ihn, schüttelten den Kopf und riefen: Du willst den Tempel abreißen und in drei Tagen wieder aufbauen? Wenn Du Gottes Sohn bist, hilf dir selbst und steig herab vom Kreuz! Auch die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Ältesten verhöhnten ihn und sagten: Anderen hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen. Er will doch der König von Israel sein. Dann soll er vom Kreuz herabsteigen, und wir werden an ihn glauben. Er hat auf Gott vertraut: der soll ihn jetzt retten, wenn er ihn liebt. Denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn“ (27, 39–44). Das sind praktisch die gleichen Angebote, die ihm Satan gleich nach der Taufe vorlegte, die Jesus aber schon dort radikal zurückweist: „Weg mit dir, Satan“ (4, 10). Damit sind die Wundertaten Jesu keineswegs von der Wurzel her kritisiert, wohl aber auf sein Kreuz hin relativiert. Sie behalten ihre relative Bedeutung, können aber nicht vergessen lassen, daß als einziges Zeichen, das schließlich übrigbleibt, der Triumph der Liebe gilt, die den Tod durch den Tod überwindet. Die Fragwürdigkeit der herkömmlichen Fundamentalthologie ist auf diese Weise offensichtlich geworden.

IV. Zeichen der Hoffnung

Es ist nicht leicht, das Gesagte nun noch einmal zusammenzufassen und auf unsere Zeit zu beziehen. Die Gefahr, die vielen Aspekte des Themas auf einen zu einfachen Nenner zu bringen, ist groß. Wir wollen trotzdem versuchen, das Wichtigste wenigstens anzudeuten.

a) Bei allen kritischen Unterscheidungen und Einschränkungen, die wir vornehmen mußten, können und dürfen wir damit rechnen, daß auch heute noch „Wunder“ und „Zeichen“ geschehen, die zumindest geeignet sind, einen „neuen Himmel“ und eine „neue Erde“ im Kleinen anzuzeigen. Es gibt *wunderbare Unterbrechungen* der gewohnten Zustände und Zusammenhänge der Dinge, die sichtbar und nicht bloß innerlich sind. Diese Wunder sprengen den gewohnten Status, sie schaffen greifbare Veränderungen äußerer Art, sie geschehen gewissermaßen als Stellvertretung einer kommenden Heilsordnung²². Auch haben sie mit den Wundern der Bibel zwei wesentliche Charakteristika gemeinsam: das Formale der Unterbrechung von Gewohnheitszusammenhängen und das Materiale des schlecht-hin guten Inhaltes. Es kommt allerdings nicht bloß darauf an, diese Wunderzeichen wahrzunehmen, sondern ebenso an ihrem Zustandekommen mitzuwirken.

Auch wenn man den Wunderbegriff philosophisch exakt abgrenzt und definiert, bleiben zahlreiche Fakten, die diesem Begriff genügen. Welchem Begriff? Nun, man kann das Wunder im engeren Sinn beschreiben „als ein außergewöhnliches, unser Vorverständnis in bezug auf das innerweltlich Mögliche gleichsam sprengendes Ereignis, durch welches der transzendente Gott mittels der eigenen, zum Hervorbringen auch von Neuem und Unvorhergesehenem fähigen Kräfte des Geschöpfes, d. h. weltimmanent wirkend, auf unerwartete Weise innerweltliche Rettung oder irdisches Heil dem Menschen schenkt und somit seine persönliche, auf unbedingtes Heil ausgerichtete Liebe zeichenhaft in der Materialität der Welt zum Ausdruck bringt“²³. Solche Wunder gibt es. Ich würde sogar meinen, „daß die heute auch in Kreisen der katholischen Exegese weitverbreitete, sich als zeitgemäß vorstellende, grundsätzliche Ablehnung der Naturwunder und Totenerweckungen nicht gerechtfertigt ist“²⁴ (wobei freilich die Frage noch völlig offen bleibt, welcher literarischen Gattung die entsprechenden biblischen Berichte angehören, und wie sie infolgedessen zu interpretieren seien). Warum sollten nicht auch solche Wunder (bei aller Problematik der

²² Vgl. dazu die ausgezeichnete Intuition von E. Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*, Bd. III, Frankfurt 1967, 1540–1550.

²³ B. Weissmahr, *Gibt es von Gott gewirkte Wunder?* in: *Stimmen der Zeit*, 191 Bd. (1972) 60; Seite 58 berichtet über Fakten.

²⁴ B. Weissmahr, a. a. O. 61.

Definition des Todes und seines Zeitpunktes usw.) gelegentlich sinnvoll und daher wirklich werden, wie es schon Augustinus meisterhaft gedeutet hat: „Weil die Menschen, auf anderes bedacht, die Aufmerksamkeit auf die Werke Gottes verloren haben, in der sie täglich den Schöpfer preisen sollten, so hat sich Gott vorbehalten, gewisse außerordentliche Dinge zu tun, um die gleichsam schlafenden Menschen zu seiner Verehrung in auffallender Weise zu regen. Ein Toter ist aufgestanden, die Menschen haben sich gewundert. So viele werden täglich geboren, und niemand wundert sich. Wenn wir genauer darüber nachdenken, so ist es ein größeres Wunder, daß einer, der nicht war, ist, als daß einer, der war, auflebt“²⁵.

b) Aber auch solche „Wunderwerke“ dispensieren den Menschen nicht von weiteren Fragen, wenn es darum geht, ihre theologische Bedeutung tiefer zu erfassen. Diese Fragen können in verschiedene Richtungen gehen und manche Verwirrung entsteht dadurch, daß die Perspektiven miteinander verwechselt werden. Es ist nicht einfach dasselbe, ob man sich um Unterscheidung der Geister (Wunder als teuflisches Blendwerk und satanische Versuchung) bemüht; ob man nach der Göttlichkeit der Offenbarung fragt, die von Wunderzeichen bestätigt wird; ob man schließlich von solchen Zeichen her auf die Berechtigung der christlichen Hoffnung schließt.

Was die Göttlichkeit der Zeichen betrifft, so gilt: „Wie die Auferstehung Jesu Grund des Glaubens nur in dem Sinn sein kann, in dem sie selbst zu glauben ist, können auch die Wunder Jesu keine andere Funktion für den Glauben besitzen, als daß sie verdeutlichen, worum es im Glauben geht. Sie sind nicht welthaft ausweisbar als göttliche Zeichen, sondern werden als solche nur im Glauben erkannt“²⁶. Das scheint ein Widerspruch zu dem, was vorher über die Feststellbarkeit des freien Wirkens Gottes in der Welt gesagt wurde. Aber es hängt nicht von unserer Erkenntnis ab, was ein Sachverhalt zutiefst ist. Vielmehr kann es vorkommen, „daß dieser Sachverhalt nur durch jene Erkenntnis voll ergriffen werden kann, die wir Glaube nennen“²⁷. Das war zur Zeit Jesu nicht anders als heute, wie die Evangelien zur Genüge beweisen.

Uns geht es hier vor allem um die Frage, inwiefern die Wunderzeichen in unserer Zeit wirklich Leuchtzeichen unzerstörbarer Hoffnung sind. Erfährt nicht der Mensch die endgültige Erlösung immer wieder nur in der Weise reiner Hoffnung? In der Tat; selbst bei der Annahme, daß durch die Kirche die erstaunlichsten und wunderbarsten Dinge zustande kämen,

²⁵ *Vorträge über das Evangelium des hl. Johannes*, übersetzt von Th. Specht, Kempten-München 1913, 150 (9. Vortrag 1).

²⁶ P. Knauer, *Verantwortung des Glaubens* (Frankfurter Theol. Studien, Bd. 3), 1969, 177.

²⁷ B. Weissmahr, a. a. O. 60.

bleibt angesichts des universalen Todes die Möglichkeit einer radikalen Skepsis gegenüber dem zukünftigen, endgültigen Heil von Menschheit und Welt. Wie man dem gekreuzigten Jesus zurief: „Anderen hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen“ (Mk 15, 31), so kann man im Grunde jeden Wundertäter verspotten, der mit dem Tode ringt. Der Tod wird nur durch den Tod überwunden. Sogar in einem Buch, das über zahlreiche, staunenswerte Krankenheilungen aus unserer Zeit glaubwürdig berichtet, heißt es im Nachwort: „Es gibt, selbst wenn ein Kranker geheilt wird, nur vorläufige Krankenheilungen; man könnte auch von zeitweisen oder relativen Krankenheilungen sprechen . . . Krankenheilung ist nur ein Zeichen, ein Vorschuß, ein Wetterleuchten des zukünftigen Äons . . . ein Anbrechen des Gottesreiches. Immer noch gibt es die Auferstehung nur im Zeichen des Kreuzes, das unserer Welt den Stempel aufdrückt. Gott ist im Leiden verborgen, das ist in Jesus Christus deutlich geworden, selbst als er Tote aufweckte und Lahme wieder gingen, Taube hörten und Blinde wieder sehen konnten. Die Krankenheilung ist ein dynamisches Geschehen, nicht etwas Starres oder Statisches. Gott handelt und heilt wie er will. Er kann einen Menschen gesunden lassen, vor dem gleichen Menschen kann er sich aber auch im Leiden verbergen“²⁸. Das eschatologische Heilwerden und Leben wird nur erst im Glauben erfahren.

So werden wir trotz aller dankbaren Anerkennung, die wir den Wunderzeichen und Machttaten in unserem Leben entgegenzubringen haben, letztlich immer wieder zurückkehren zum Baum des Lebens, der da Kreuz heißt. Aber doch nicht so, als wollten wir schließlich die Sprache des Triumphierens aufgeben und uns stattdessen mit der ohnmächtigen Sprache der Liebe begnügen. Es geht vielmehr darum, daß wir auch in den Wunderzeichen schon gewissermaßen die Auswirkungen jener Liebesmacht sehen, die sich am Kreuz vollendete. „Das Evangelium Jesu Christi verheißt uns nicht Befreiung vom Sterben. Es verheißt uns nur – aber was heißt da ‚nur‘!? –, daß der Tod um Jesu Christi willen nicht mehr Tod ist, daß selbst der Tod uns nicht scheiden kann von der Liebe Gottes“²⁹. Wer diesen Osterglauben angenommen hat, für den werden die Zeichen des Lebens nicht bedeutungslos bleiben. Aber auch ihm gilt die Mahnung³⁰: „Weil du mich gesehen hat, glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“

²⁸ R. Brown, *Beten und heilen* (Hrsg. S. Großmann), Schloß Craheim 1969, 101. Das Nachwort stammt von G. Sondheimer.

²⁹ G. Ebeling zitiert bei P. Knauer, a. a. O. 174. Weiterführende kritische Auseinandersetzungen zur Fragestellung unseres 4. Teiles bei W. Kern – P. Knauer, *Zur Frage der Glaubwürdigkeit der christlichen Offenbarung*, in: *Ztschr. für Kath. Theologie*, 93 (1971) 418–442; M. Seckler, *Plädoyer für Ehrlichkeit im Umgang mit Wundern*, in: *Theol. Quartalschrift* 151 (1972) 337–345; H. Bannach, *Wunder beweisen gar nichts. Probleme des 20. Jahrhunderts im Spiegel der Apostelgeschichte*, Stuttgart 1970.

³⁰ Jo 20, 29.